

Der Traditionalismus Bonald's.

Eine Darstellung und Beurtheilung desselben.

Von Dr. G. Buschbell in Rom.

Als das moderne Denken der specifisch christlich-scholastischen Philosophie den Rücken kehrte, suchte es durch neue Kritik der Erkenntniss, durch Kritik des Denkens, durch eine tiefere Untersuchung der Erkenntnisskräfte die Grenzen des menschlichen Erkennens zu bestimmen, um so das Mittel zu finden, der Verschiedenheit der philosophischen Lehrmeinungen endlich einmal ein Ziel zu setzen und eine feste Basis für den Aufbau eines allgemein giltigen philosophischen Systems zu schaffen. Ein jeder weiss, wie wenig dieses hohe Ziel erreicht worden ist, ja, wie vielmehr, statt der erstrebten Einheit, sich Extrem an Extrem reiht bis auf den heutigen Tag. Und wie heute, so bestand auch damals der einzige einigende Punkt der einander widerstrebenden und widersprechenden Systeme in der Abkehr von der übernatürlichen Offenbarung und in der skeptischen Behandlung der allem christlichen Glauben zu grunde liegenden metaphysischen Wahrheiten.

Wir sind ebenso weit entfernt, für Frankreich in der grossen Revolution von 1789 eine alleinige Folge und Frucht dieser alles umstürzenden Philosophie zu sehen, als davon, den philosophischen Lehren jeglichen Einfluss darauf abzuspochen: jedenfalls hat die Folgezeit jenen Doctrinen fast die Hauptschuld an der Staatsumwälzung beigemessen. — Daher sehen wir denn auch, wie in der Zeit der sogen. Restauration ernste Männer sich daran machen, jene philosophischen Quellen zu zerstören, d. h. von neuem die Grundlagen der sittlichen und socialen Weltordnung zu untersuchen, auf ihre ewige Ursache zurückzuführen und neu zu begründen. Unter diesen ist besonders der Marquis de Bonald zu nennen.

Wenn auch die Philosophie Bonald's für Deutschland fast ganz ohne Bedeutung geblieben ist, da hier Kant und seine Epigonen

eine unumschränkte Herrschaft behaupteten, so ist es doch nicht uninteressant, dem Gedankengange des Franzosen nachzugehen und seine Philosophie kritisch zu betrachten. Um so lohnender erscheint dies, als eine auch nur etwas eingehendere Darlegung und Beurtheilung des Bonald'schen Systems für Deutschland nicht vorhanden ist.¹⁾

Man kann die Philosophie Bonald's geradezu einen Ausfluss der reactionären Restaurationszeit nennen; um sein System zu verstehen, ist daher eine kurze Betrachtung des äusseren Lebensganges unseres Philosophen durchaus nothwendig.

Louis Gabriel Ambroise de Bonald entspross im Jahre 1754 einem hochadeligen französischen Geschlechte zu Monna in Rouerque. Fast noch ein Kind kam er in die Armee und an den Hof; es musste der erste Schrei der Revolution für ihn und seine Umgebung sündhafter Aufruhr sein. Er, der christlich und fromm erzogen ward, sieht, wie die Religion verfolgt, sein Heiligstes geschändet wird; ihm, dem Königstreuen wird sein Herr dahingemordet, dem Edelmann werden seine Güter entzogen; man vernichtet seine alten, wohlverbrieften Privilegien. So muss er denn, seines Vermögens beraubt, in seinen Idealen auf das tiefste verletzt, in die Verbannung wandern und seines Mannesalters besten Theil fast im Elende zubringen. Wie musste ein solcher Mann urtheilen über den Aberwitz menschlichen Philosophirens, dem er dieses alles zuschrieb, wie sehr die revolutionären Ideen verdammen! So ist denn das ganze Leben Bonald's ein Kampf gegen die ungläubige Philosophie, ja, nicht nur gegen diese, sondern überhaupt gegen die Autonomie der menschlichen Vernunft.

I.

Am ausführlichsten ist Bonald's System, das er nicht auf einmal systematisch entwickelt, in seinen „Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales“²⁾ enthalten. Hier beginnt

¹⁾ Das Vorhandene stammt, wie erklärlich, fast nur von katholischer Seite. Sonst findet sich eine kurze und theilweise unrichtige Darstellung bei Noack, Historisch-biographisches Handwörterbuch zur Geschichte der Philosophie. Leipzig 1879. S. 154; ferner bei Ueberweg, Grundriss der Geschichte der Philosophie. III. Theil (Neuzeit). 7. Aufl. Bes. von Heinze. Berlin 1888. S. 506. Am ausführlichsten ist Haffner, Art. „Bonald“ in „Wetzer und Welte“, Kirchen-Lexikon. II. Aufl. Freiburg 1883. Band II. — ²⁾ Die Werke Bonald's sind in mehreren Auflagen erschienen. Zuerst gesammelt *Oeuvres complètes* 12 vol. Paris 1817-19. Die letzte Edition ist die von Migne. Paris 1859. Wir citiren nach der Ausgabe Gent 1841.

er mit einem allgemeinen Ueberblicke über die bisherigen philosophischen Systeme. Es ist klar, dass sie nach Bonald alle im Irrthume sind; von vornherein stellt er sich ihnen gegenüber principiell auf einen anderen Standpunkt.

„Das Studium der Philosophie“ — so bemerkt er¹⁾ — „darf man nicht beginnen mit dem Worte »ich zweifele«, denn dann muss man an Allem zweifeln und sogar an der Sprache, deren man sich bedient, um seinen Zweifel auszudrücken... , sondern es ist nöthig, vernünftig, ja überhaupt philosophisch, anzufangen mit dem Worte »ich glaube«. Ohne den Glauben an die allgemeinen Wahrheiten, welche wir in der Menschheit vorfinden, gibt es keine Basis mehr für die Wissenschaft.“

Dieser Glaube stützt sich auf die allergrösste Autorität, nämlich auf die der allgemeinen Vernunft.²⁾

„So muss man auf Treu und Glauben des Menschengeschlechtes die allgemeinen Wahrheiten annehmen, so wie man auf das Zeugniß einzelner Menschen die Einzelwahrheiten annimmt, die unserer individuellen Existenz nützlich sind.“³⁾

So bewahrt denn die Gesellschaft, als Ganzes betrachtet, treu und unverbrüchlich das heilige Depositum aller auf die sociale Ordnung bezüglichen Fundamentalwahrheiten. Wie nun die einzelnen Glieder in die grosse Familie eintreten, erhalten sie durch die Gesellschaft Kenntniß von diesen Wahrheiten. „Wir thun also unser ganzes Leben nichts als glauben und gehorchen.“⁴⁾ In diesen Stellen sehen wir das Grundprincip Bonald's genügend klar vor uns: alle Gewissheit beruht in dem Fürwahrhalten auf den Grund einer Autorität, d. h. im Glauben, der am Anfange aller Erkenntniß steht. Hiermit wird zugleich die Möglichkeit geleugnet, irgendwelche⁵⁾ allgemeine Wahrheiten, sei es des übernatürlichen, des logischen oder des empirischen Gebietes, durch das Licht der natürlichen menschlichen Vernunft zu entdecken. Für uns ist die Autorität, der wir alles glauben müssen, die Menschheit, welche uns alle Wahrheit vermittelt. Da aber die Menschheit nicht ewig existirt hat, sondern vielmehr von der ersten Ursache, nämlich Gott, ein erstes Menschenpaar geschaffen ist, von dem alle anderen abstammen, so ist diesen

¹⁾ *Recherches* etc. I. p. 75. — ²⁾ Schon Haffner hat a. a. O. darauf aufmerksam gemacht, wie nahe sich Bonald in solchen Stellen mit seinem immer mehr rationalisirenden Nachfolger de Lamennais berührt. Die Stelle: *Recherches* I. p. 75. — ³⁾ *Recherches* I. p. 68. 76. 110 sq. 114 sq. — ⁴⁾ *Ib.* II. p. 14; vgl. II, 178. — ⁵⁾ *Ib.* I. p. 283: „nous ne pouvons rien idéer.“ *Législation primitive* I. p. 56: „toutes les vérités générales... ne nous sont connues que par la parole.“

ersten Menschen die Kenntniss jener allgemeinen Wahrheiten durch übernatürliche Offenbarung Gottes zutheil geworden. Von den ersten Menschen sind diese Wahrheiten dann immer weiter auf die Nachkommen übertragen worden, und so weiter fort bis zu uns. Von dieser Uebertragung wird das System Traditionalismus genannt.

Wir müssen noch einmal hervorheben, dass nach Bonald alle Ideen, die der Mensch hat, göttlichen Ursprunges sind. Mit dem Thiere hat der Mensch das gemein, dass er einzelne Erfahrungsthat-sachen (Bilder und Empfindungen) durch Sinnesindrücke empfängt.¹⁾ Aber er erhebt sich über das Thier durch die Intelligenz der Ideen. Die wesentliche Bestimmung der Vernunft ist es, allgemeine Ideen zu erfassen, die Ideen der Ordnung, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Macht, der Pflichten. Diese Ideen bilden die menschliche Moral. Ausserdem stellt die Vernunft die Beziehungen der Körper unter einander fest. Alle Ideen sind aber nicht Schöpfung der menschlichen Vernunft, vielmehr sind sie ihr durch positive göttliche Offenbarung zutheil geworden.

Hierzu bediente sich die Offenbarung verschiedener Mittel, die in Wechselwirkung stehen.

A. Bonald's Theorie der angeborenen Ideen.

Bekanntlich wurde die von Plato begründete Theorie der angeborenen Ideen von Cartesius, Leibniz und Wolff wieder aufgenommen und hat seitdem immer wieder Vertreter gefunden. Wir finden sie auch bei Bonald, wenn auch etwas modificirt. Wie Plato und Cartesius nimmt er an, dass die Ideen von Natur in uns sind, aber in tiefem Dunkel schlummern. Aus diesem Schlafe weckt sie nach Bonald's Lehre das Wort und führt die wachgewordenen in die Region des Geistes ein.

„Wenn ich an einem dunkelen Orte bin“ — so sagt er²⁾ — „dann habe ich durch den Gesichtssinn keinerlei Kenntniss von den Körpern, welche um mich sind . . . , so sind eigentlich mit Rücksicht auf mich die Dinge als nicht existirend zu betrachten. Aber sobald ein Lichtstrahl plötzlich in diesen Ort eindringt, so stellt sich jedes Object vor meinen Augen dar . . . , ich bemerke alle Körper, ich unterscheide die einen von den anderen, beurtheile die Beziehungen der Grösse, Entfernung usw., die alle Körper unter einander und zu dem meinigen haben. Dieser dunkelen Ort ist der Verstand, in dem wir keine Idee erkennen können, selbst nicht die unserer eigenen Intelligenz, bis dass das

¹⁾ Vgl. *Recherches* II. p. 166. 168. 170 sq. 190; vgl. I, 67. — ²⁾ Ib. I. p. 235 sq.

menschliche Wort durch den Sinn des Gehörs in meinen Geist dringt, wie der Sonnenstrahl in das Dunkel, und jeder Idee sozusagen die Form und die Farbe gibt, die sie dem Auge des Geistes sichtbar macht. So kann man von dem menschlichen Worte, wie von dem göttlichen sagen, dass es jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.¹⁾ Dann zeigt sich jede Idee, die bei ihrem Namen gerufen ist, und antwortet, wie die Sterne im Buche Job: »Hier bin ich.«²⁾

Auch vergleicht er den Verstand mit einem Papiere, das mit einer unsichtbaren Flüssigkeit beschrieben ist. Dort wird die Schrift erst sichtbar, wenn man das Papier mit einer anderen Flüssigkeit begiesst. Wie nun auf diesem Papiere die Schrift gewissermaassen eingeboren ist, da sie vor ihrem Erscheinen existirte, so kann man doch sagen, dass sie erworben sei, weil sie sich nur mittelst der zugefügten Flüssigkeit zeigt. „So ist das Wort der Körper des Gedankens.“³⁾ Hiermit sucht also Bonald die Anhänger der Theorie von den angeborenen Ideen mit denjenigen zu vereinigen, welche die Ideen lediglich für Producte der Sinne halten.

„Die Idee ist angeboren, der Ausdruck ist erworben, niemals könnte man uns den Sinn der Worte beibringen — ebensowenig würden wir den Sinn der Worte »Ordnung« und »Gerechtigkeit« verstehen, wie den beliebig geschmiedeter Laute —, wenn nicht die Idee im Geiste dem Ausdrucke voranginge!“⁴⁾

Aus dem Angeführten ersehen wir sofort, wie ungeheuer wichtig für das System Bonald's die Ansicht über die Sprache ist. Ist die angeborene Idee gewissermaassen das innere Mittel der Offenbarung, so ist die Sprache das äussere.

B. Bonald's Sprachtheorie.

Wenn die schlummernde Idee nicht durch das Wort geweckt wird, und der Lichtstrahl des Wortes nicht in die Finsterniss dringt, so sehen wir nichts von den Ideen, d. h. wir sind, wenigstens praktisch, ohne jegliche Idee d. h. vom Thiere durch kein wesentliches Merkmal unterschieden. Der Mensch wäre ohne die Sprache dem Thiere gleich. Woher kommt nun diese wunderbare Sprachengabe? Bonald

¹⁾ Diese vergleichende Berufung auf die hl. Schrift nimmt nicht wunder bei einem durchaus christlichen Philosophen. Widerwärtig aber berührt sie bei einigen modernen Pessimisten. — ²⁾ Ib. I. p. 236. — ³⁾ Ib. I. p. 252. — ⁴⁾ Ib. I. p. 248 sqq. 252 sq. Nach diesen Stellen ist zu ermessen, dass Noack (Historisch - biographisches Handwörterbuch etc. S. 154) sich mindestens recht missverständlich ausdrückt, wenn er sagt: „Der Mensch empfängt (nach Bonald's Lehre) die Begriffe aus der Offenbarung in der anerschaffenen Sprache und den erst dadurch zugeführten, nicht angeborenen Vorstellungen.“

denkt sich die Sache folgendermaassen: Den ersten Menschen wurde die Sprache unmittelbar von Gott gegeben; mit der Sprache wurden sodann die Ideen aufgeweckt. Nunmehr pflanzen Sprache und Ideen sich durch Unterricht fort, und so haben auch wir sie erhalten.

Die Thatsache, dass von Gott dem Menschen die Sprache zum Geschenke gemacht worden sei, erscheint Bonald als absolut *a priori*, absolut allgemein und evident; diese Thatsache gibt die Basis ab für alle unsere Kenntnisse, sie ist das Princip unseres Denkens, der Ausgangspunkt der Philosophie, das Kriterium der Wahrheit.¹⁾ In der Frage, ob der Mensch die Sprache habe erfinden können, oder ob sie ihm von Gott gegeben sei, sieht Bonald die Fundamentalfrage aller Untersuchungen; er vergleicht sie mit einer Festung, deren Besitz den Krieg entscheidet, nämlich den ewigen Krieg zwischen den ungläubigen Gottesleugnern, den Revolutionären gegen Kirche und Staat einerseits und den Vertretern der christlichen Gesellschaftsordnung anderseits.²⁾ Bonald selbst behauptet wieder und wieder, dass mit diesem Gedanken sein ganzes System stehe und falle; ja, er geht noch weiter und sagt, dass, je nach Entscheidung dieser Frage auch der Glaube an die Existenz Gottes haltbar oder unhaltbar sei, dass hierin alle natürliche und übernatürliche Ordnung ihren Boden finde.³⁾

Unserem Philosophen selbst ist sein Satz, wie schon erwähnt, evident; den Zweiflern gegenüber sucht er ihn dadurch zu bekräftigen, dass er die entgegenstehende Meinung, welche besagt, dass der Mensch die Sprache erfunden habe, *ad absurdum* führt. Den Mittelweg, nämlich, dass der Mensch geschaffen ist mit Sprachfähigkeit, die er dann frei weiter entwickelt hat, weist Bonald mit Entschiedenheit als deistische Halbheit zurück; jene anderen aber, die der menschlichen Vernunft die Fähigkeit der Sprachentwicklung zutrauen, nennt er kurzweg Atheisten, Materialisten.⁴⁾ Er behauptet also selbst, es sei *a priori* unmöglich, dass der Mensch die Sprache erfunden habe.⁵⁾ Was nun die bei Bonald wirt durcheinanderstehenden, sich beständig wiederholenden apriorischen Beweise anbetrifft, so lassen sich dieselben auf folgende vier zurückführen.

1. Um die Sprache zu erfinden, mussten die Menschen zuerst an ihre Nützlichkeit denken und sich die Sprache wünschen; in dem

¹⁾ Ib. I. p. 57. — ²⁾ Ib. I. p. 58 sq.; vgl. 60. — ³⁾ Vgl. vor. Anm. — ⁴⁾ *Recherches* I. p. 79 sq. — ⁵⁾ Ib. I. p. 82 u. a. viel. a. O.

ursprünglichen Zustände der Wildheit konnten sie aber weder das Bedürfniss noch den Wunsch nach einer Sprache haben.¹⁾

2. Der Mensch ist ein geselliges Wesen; nun ist es ganz undenkbar und unmöglich, dass Gott in seiner Allmacht und Güte dem Menschen dasjenige Mittel versagt hat, ohne welches ein geselliges Leben überhaupt unmöglich ist, d. h. die Sprache.²⁾

3. Keine Sprache hat erfunden werden können, weder von einem Menschen, der sich keinen Gehorsam hätte verschaffen können, noch von mehreren, die sich nicht hätten verstehen können.³⁾

4. „L'homme pense sa parole avant de parler sa pensée“ oder „l'homme ne peut parler sans penser sa parole.“⁴⁾ Daraus folgt, dass das Wort zum Denken unbedingt nöthig ist. Ohne Wort ist kein Denken vorhanden. Erfinden setzt Denken voraus. Also ist ohne Wort kein Erfinden möglich, d. h. ohne Wort kann kein Wort entstehen.

Das sind Bonald's apriorische Beweise. Seine übrigen Argumente sollen darthun, dass der Mensch auch thatsächlich die Sprache nicht erfunden hat. Unseres Erachtens sind diese Beweise überflüssig oder falsch. Erstens überflüssig; denn konnte der Mensch die Sprache nicht erfinden, so hat er sie selbstverständlich auch nicht erfunden. Zweitens aber falsch; denn, wenn nachgewiesen werden kann, dass der Mensch die Sprache nicht erfunden hat, so geht daraus noch lange nicht hervor, dass er nicht hierzu fähig war. Logisch unstatthaft ist ja der Schluss *a non esse ad non posse*. — Manche dieser Beweise Bonald's sind recht naiv, wie z. B. die Sage müsse den Namen des Spracherfinders aufbewahrt haben, oder: man müsse ebensoviele Erfinder wie Sprachen haben, oder: es sei nöthig, wenn die Sprache menschliche Erfindung sei, auch die *generatio aequivoca* anzunehmen usw.⁵⁾

Weil es die Uebertreibung und Einseitigkeit des Bonald'schen Systems so recht kennzeichnet, das da im Gegensatze zu der alles verneinenden Forschung der zeitgenössischen Philosophie nicht genug darin thun zu können glaubte, die menschliche Vernunft und ihre Fähigkeiten herunterzudrücken, so wollen wir noch nebenbei bemerken, dass Bonald sich auch noch den wahren Luxus erlaubt, die Schrift, d. h. die Kunst des Schreibens durch Offenbarung den Menschen zukommen zu lassen. Hierauf, sowie auf die politischen Consequenzen

¹⁾ Ib. I. p. 87. — ²⁾ Ib. I. p. 85. — ³⁾ Ib. I. p. 86. 99 sq. — ⁴⁾ Ib. I. p. 58—60. 82 u. a. vielen a. O. — ⁵⁾ Ib. I. p. 109. 117 u. a.

des Systems, das nur Autorität kennt, d. h. „Glauben“ und „Gehorsam“, gehen wir hier nicht näher ein, da beide für die Beurtheilung des philosophischen Systems Bonald's von geringer Bedeutung sind; wir wollen nur bemerken, dass die politischen Folgerungen von Bonald theoretisch und praktisch mit schroffer, eiserner Consequenz gezogen worden sind.

II.

Wenn wir nun dazu übergehen wollen, das Bonald'sche System kritisch zu betrachten, so müssen wir zunächst sein Grundprincip prüfen, das des Glaubens, der den Grund aller Gewissheit abgeben soll. Dieses Princip ist unhaltbar, sowohl aus psychologischen als auch aus erkenntnistheoretischen Gründen.

Hätte der menschliche Geist alle Ideen nur durch den Glauben, so wäre er rein receptiv. Dies ist aber psychologisch unwahr. Der menschliche Geist ist wirklich nicht, wie eine Tafel, die in reiner Passivität das in sich aufnimmt, was Sprache und Unterricht auf sie hinzeichnen, sondern er ist in der Erkenntniss selbst activ und eignet sich dieselbe an durch selbständige Thätigkeit. Sprache und Unterricht — und an letzter oder erster Stelle also auch die Offenbarung — dürfen nicht an die Stelle der persönlichen Quelle der Erkenntniss intellectueller Wahrheit treten, so dass diese Quelle dadurch elidirt wird, was bei Bonald geschieht. — Aber auch vom erkenntnistheoretischen Standpunkte aus ist sein Princip unhaltbar. Bei ihm steht am Anfange der Dinge die Autorität Gottes, der man unbedingt glauben muss. Aber, wie kann ich einer Autorität glauben, bevor ich von ihrer Existenz mich wissenschaftlich überzeugt habe? Der Glaube setzt nothwendig eine auf grund einer Prüfung gewonnene Anerkennung der Autorität voraus; denn die Gewissheit, dass die fremde Autorität alleiniger Grund der Gewissheit sei, kann ohne *circulus vitiosus* nicht aus dieser Autorität gewonnen werden. Somit ist es unstatthaft, alle Erkenntniss zur Glaubenserkenntniss zu machen. Thatsächlich gibt es ja auch Wahrheiten, die wir nicht aus der Tradition schöpfen, was eine einfache Betrachtung der mathematischen Wissenschaften lehrt, wo wir fast täglich neue Wahrheiten entdecken. Freilich ist es wahr, dass in letzter Instanz auch alle Vernunftkenntniss auf göttlicher Offenbarung beruht, aber hier ist eben von Bonald der Unterschied zwischen

natürlicher und übernatürlicher Offenbarung nicht festgehalten; natürlich offenbart sich Gott in der Schöpfung, aus der wir ihn zu erkennen vermögen. Denselben Gedanken drückt Steinthal ¹⁾ etwas anders aus: „Von Gott hat die Religionsphilosophie, gestützt auf die Metaphysik, zu reden. Alle übrigen Wissenschaften sind nicht befugt, Gott als Erklärungsgrund anzuführen. Die Religionsphilosophie lehrt πάντα θεία, die Specialwissenschaften lehren φυσικά oder ἀνθρώπινα πάντα.“ Diese etwas weite Ausdrucksweise wird von Gutberlet folgendermaassen modificirt ²⁾: „Man muss zur Erklärung der Erscheinungen natürliche Ursachen so lange fordern, als die erste, höchste Ursache nicht nothwendig erscheint.“ Diese kurzen Ausführungen mögen genügen, um das Glaubensprincip Bonald's als falsch zu erweisen.

Nummehr haben wir zu untersuchen, ob der von Gott mit Vernunft und Sprachfähigkeit geschaffene Mensch Ideen und ihren Ausdruck d. h. die Sprache habe selbständig sich erarbeiten können. Wenn dies der Fall ist, so ist es durchaus unwissenschaftlich, un-

¹⁾ Steinthal, Abriss der Sprachwissenschaft. I. Theil. 2. Aufl. Berlin 1881. S. 75 f. Vgl. zu dem Folgenden: Lupus, *Le Traditionalisme et le Rationalisme* etc. 3 Bände. Lüttich 1858 ff. Ravaisson, *La philosophie en France au XIX^e siècle*. Paris 1868. Jules Simon, *M. de Bonald*. In „Revue des deux mondes“ 1841. Bd. 27. Ferner: Hagemann, *Elemente der Philosophie*. Freiburg 1887. Balmes, *Lehrbuch der Elemente der Philosophie*. Uebers. von Lorinser. Mainz 1852. Denzinger, *Vier Bücher von der religiösen Erkenntniss*. Würzburg 1856, sowie Stöckl, *Lehrbuch der Philosophie*. Mainz 1868. Desselb. Vf.'s *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*. Mainz 1888. Desselb. Vf.'s *Grundzüge der Philosophie*. Mainz 1892. — Nicht berücksichtigt ist der Traditionalismus bei Geiger, *Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft*. Stuttgart 1871, sowie bei Noiré, *Der Ursprung der Sprache*. Mainz 1877, auch nicht bei Benno Erdmann, *Sprechen und Denken in Natorp's Archiv f. Philosophie*. II. Abth. Neue Folge. Bd. II, 3. 1896. Auch Hillen, *Die Sprache vom Standpunkte des Christenthums aus betrachtet* (Programm. Coesfeld 1872), geht nicht auf den Traditionalismus ein, was ihm doch sehr nahe gelegen hätte. — Gutberlet, *Der Mensch, sein Ursprung und seine Entwicklung*. Paderborn 1896, streift ihn auf der S. 342—390 gegebenen trefflichen Erläuterung über die Frage nach der Sprachentstehung. J. Joseph Wolff, *Ueber die Sprache und das Denken* etc. (in der *Westdeutschen Lehrertztg.*) III. Jahrg. 1895. Nr. 11 bis 15 lässt sich ebenfalls nicht auf eine Beurtheilung der traditionalistischen Ansicht ein. Daher darf die Darlegung des Systems sowie die folgende kurze Widerlegung sich die erste zusammenfassende nennen. Wir citiren im Folgenden die vorgenannten Werke nach den Namen der Autoren. — ²⁾ Gutberlet a. a. O. S. 344 f.

mittelbar auf Gott zurückzugehen, der, wie Gutberlet bemerkt, „alle seine Geschöpfe sich naturgemäss entwickeln lässt, insbesondere aber den vernünftigen die Freude geistigen Schaffens und selbständiger Entwicklung nicht zu verkümmern pflegt.“¹⁾

Für die Falschheit der Ideenlehre Bonald's können alle die Gründe angeführt werden, welche sich überhaupt gegen die angeborenen Ideen anwenden lassen.²⁾ So z. B. dass bei angeborenen Begriffen alle Sicherheit über die objective Bedeutung derselben verloren ginge, was unbedingt zum schrankenlosesten Idealismus führen muss. „Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu“, d. h. auch die Begriffsbildung, und zwar die Bildung aller Begriffe ist durch die Sinnesthätigkeit bedingt und beruht dann auf den Erkenntnissacten der Reflexion und Abstraction. Wollte man behaupten, es gäbe eingeborene Ideen — bevor wir denken — so hiesse dies soviel, als geistig thätig sein, bevor der Geist imstande ist, seine Thätigkeit auszuüben, was ein Widerspruch ist.

Bonald's Versöhnungsversuch zwischen den Anhängern angeborener und denen erworbener Ideen ist ebenfalls als misglückt zu bezeichnen. Auf welche Weise soll das Wort, ein äusserer Eindruck, eine Idee zu wecken imstande sein? Was ist das Wort z. B. einer fremden Sprache für den, der es nicht versteht? Ein bloßer Schall, der klimatisch wechselt. Während die Worte verschieden sind, je nach den verschiedenen Sprachen, sind die Ideen weder griechisch, noch lateinisch usw., sondern stets dieselben, sie mögen ausgesprochen werden, wie sie wollen. Müsste nicht bei dieser Einerleiheit der Gedanken auch die Sprache einheitlich sein? Zum wesenlosen Schalle sinkt das Wort herab, wenn ihm kein inneres Geschehen entspricht. Daher ist auch das gedächtnissmässige Aneignen von Wörtern und Sätzen, denen dieser lebenspendende Hintergrund fehlt, gänzlich unnütz. So besteht denn auch jeder Unterricht nicht darin, dass man dem Schüler möglichst viele Worte sagt, die dann den Gedanken, d. h. die entsprechenden Begriffe wachrufen sollen, sondern man zeigt die Dinge, worauf sich dann der Name einprägt.³⁾

Wir sehen also, dass das Wort die Bedeutung eines Ideenweckers nicht hat. Aber vielleicht ist es der Ideenträger im Sinne Bonald's, vielleicht ist es doch so, dass Gott die Menschen unterrichtete und

¹⁾ a. a. O. — ²⁾ Vgl. Hagemann, Psychologie. S. 87 ff. Balmes, Ideologie. S. 77 ff. Stöckl, Grundzüge etc. S. 161 ff. — ³⁾ Nähere Ausführung dieser Gedanken siehe bei Wolff, a. a. O. S. 175.

ihnen mit der Sprache auch die Ideen gab oder doch die Möglichkeit, Ideen zu bilden. Dies wird sich entscheiden, wenn wir die Sprachtheorie Bonald's etwas näher kritisch in's Auge fassen.¹⁾

Ist wirklich die Sprache ein directes Geschenk Gottes? Steinthal²⁾ bemerkt gegen die traditionalistische Ansicht, dass die Sprache von Gott entweder anerschaffen, oder von Gott gelehrt worden sei: Letzteres sei nicht möglich; der Mensch könne sich Vieles durch die Sprache lehren lassen, nur nicht die Sprache selbst, auch nicht, wenn Gott als unendlicher Sprachlehrer gedacht würde. Die Sprache zeige sich aber auch nicht anerschaffen, sondern es sei sicher und klar, dass das Kind sich die Sprache der Gesellschaft aneigne, in der es aufwachse. Hiergegen ist zu bemerken, dass Gott sehr wohl mit den äusseren Worten, die er zum Menschen sprach, ihm auch das innere Verständniss derselben erschliessen konnte. Ganz nichtig ist auch eine Behauptung Stöckl's. Er sagt nämlich³⁾:

„Die Ansicht Bonald's setzt voraus, dass der Mensch im Kindheitszustande geschaffen worden sei, dass er also einem neugeborenen Kinde ähnlich war, das allerdings die Sprache nur von Anderen im Laufe seiner Entwicklung lernen kann. Dies widerstreitet aber nicht blos der hl. Schrift, die den Menschen gleich nach der Schöpfung redend einführt, sondern es lässt sich auch aus dem Grunde nicht aufrecht erhalten, weil, wenn der erste Mensch im Kindheitszustande wäre geschaffen worden, er sich gar nicht am Leben hätte erhalten können, sondern unfehlbar wieder zu grunde gegangen wäre.“

Bonald's Ansicht setzt gar nicht voraus, dass der Mensch im Kindheitszustande geschaffen ist; wir haben noch jetzt Leute genug

¹⁾ Die Ansicht Bonald's über die Entstehung der Sprache findet sich — theilweise mit derselben Begründung — auch bei Balmes (a. a. O. Ideologie, cap. XVII. [Metaphysik S. 150 ff.]). Sonst theilt indessen Balmes nicht die Meinung Bonald's über die Bedeutung der Sprache. Auch M. Guillemon, „Wissen und Glauben“ Uebers. Münster 1858. enthält Bonald'sche Ansichten. Es war mir interessant, den anonymen Uebersetzer zu entdecken. Es ist der in Münster i. W. verstorbene, ehemalige Oberlandesgerichtsrath Mathias Anton v. Hartmann (vgl. E. Rassmann, Nachrichten aus dem Leben und den Schriften münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrh. Münster 1866. S. 140.) Von diesem v. Hartmann rührt auch der *y* gezeichnete Artikel her im „Kathol. Magazin für Wissenschaft und Leben.“ (Bd. I. Münster 1845.) „Reflexionen über den Ursprung der Sprache.“ (S. 715-727.) Der Vf. verleugnet nicht die Kenntniss der Schriften Bonald's, dessen Ansichten er theilweise zu den seinigen gemacht hat. Die schwungvolle Sprache verleitet v. Hartmann zu manchen Phrasen, z. B. gleich S. 715: „Alle Naturwesen haben ihre Sprache, reden eine stumme Bilderschrift (!); das laue Wehen der Abendröthe (!) u. dergl. — ²⁾ a. a. O. S. 75. — ³⁾ Grundzüge etc. S. 36.

mit erwachsenem Körper und dem Geiste eines Kindes. Warum soll sich nicht der Geist in dem mit dem Körper eines Erwachsenen geschaffenen Menschen erst entwickelt haben? Dass aber die göttliche Allmacht Mittel genug hatte, den Menschen, auch wenn er als Kind geschaffen wurde, nicht zugrunde gehen zu lassen, dürfte unzweifelhaft sein.

Für uns kann es sich hier zunächst nur darum handeln, die Frage zu untersuchen, welche Bonald *a priori* verneint hat: Konnte der Mensch sich die Sprache selbst schaffen? Prüfen wir denn nun zunächst die aprioristischen Beweise, welche Bonald gegen diese Möglichkeit vorgebracht hat.¹⁾

Einige dieser Beweise sind beinahe zu kindlich, als dass sie sich einer ernsteren Besprechung verlohnten, so z. B. wenn Bonald sagt, die noch wilden Menschen hätten zuerst die Nützlichkeit einer Sprache kennen müssen, um sie dann planmässig zu erfinden! Wohnt dem Menschen nicht die natürliche Fähigkeit inne, seine Bedürfnisse und Empfindungen durch Schreie und Gesten nach aussen kundzugeben, Bewegungen einen Sinn zu verleihen, und so sich des Körpers zu bedienen, um seiner Seele Ausdruck zu verschaffen? Ist es nicht entschieden als unrichtig zu verwerfen, in dem Menschen dessen natürliche Fähigkeiten unterdrücken zu wollen, um darauf laut und feierlich zu verkündigen, jede geistige Entwicklung sei unmöglich ohne ein Wunder!

Auch der zweite Beweis Bonald's, den er aus Gottes Allmacht und Güte herleitet, hat nicht viel Gewicht. Man kann den Segen der Civilisation zugeben und zu gleicher Zeit annehmen, dass die Barbarei früher war, man kann glauben an den Menschen als *ζῷον πολιτικόν* und doch gestehen, dass die ersten Ureinwohner — nach dem Sündenfalle — verwildert waren. Gott, der Pest und Krieg und Leiden aller Art zulässt, Gott, der jetzt noch Millionen von Wilden existiren lässt, soll er nicht überhaupt im Anfange das haben erlauben können, was er noch heute gestattet? Wir können sehr wohl der Meinung sein, dass die Civilisation der Gesellschaft im Plane der Vorsehung gelegen hat, daraus folgt noch keineswegs, dass der wilde Zustand nicht existirt habe, zumal er noch heute existirt. Auch dieser Beweis Bonald's, der übrigens bedenklich an den Optimismus von Leibniz erinnert, muss als verfehlt bezeichnet werden.

Der dritte aprioristische Beweis war folgender: Die Sprache konnte nicht erfunden werden; denn weder ein Mensch konnte sie

¹⁾ Vgl. oben S. 37 f. Vgl. auch den Aufsatz von Jules Simon.

erfinden, weil er sich keinen Gehorsam verschaffen konnte, noch mehrere, da diese sich nicht hätten verstehen können. Der letztere Gedanke berührt beinahe komisch, und er scheint auch von Bonald ausgesprochen zu sein, um die Ansicht seiner Gegner lächerlich zu machen. Bonald scheint sich die Menschen in einer grossen Versammlung zu denken. Man will die Sprache erfinden und überlegt (*délibère*) über die Art und Weise, wie man sich verständigen solle, wenn man das Mittel dazu gefunden habe. Aus der Unmöglichkeit dieses absurden Gedankens Bonald's constatirt er dann die Unmöglichkeit der Spracherfindung. Auch der erstere Gedanke Bonald's ist unfassbar. Es handelt sich weder um Gehorsam, noch um eine Sprache, die von einem Menschen aufgezwungen wird. Wenn Sprachen entstehen, so geschieht dies nach und nach, und niemand, d. h. keine einzelne Person hat sie erfunden, weil jedermann dazu beitrug. Ein neues Wort, das jemand einführt, bedarf, um gebräuchlich zu werden, nicht der Autorität seines Erfinders. Es ist nur nöthig, dass es nützlich, oft nur, dass es neu sei. Stammt aber das Menschengeschlecht von einem Paare ab, so hätte dies also den Grund zu der Sprache legen müssen, die dann von den Nachkommen ausgebaut worden wäre.

Die bisher angeführten und beurtheilten Beweise Bonald's dienen, wie uns scheinen will, nur dazu, um die Staffage zu bilden für den letzten, immer wieder wiederholten Beweis; alle berühren sich auch in gewisser Weise mit diesem: „L'homme pense sa parole avant de parler sa pensée“, d. h., wie schon oben angeführt: ohne Wort ist kein Denken möglich, ohne Denken kein Erfinden, d. h. ohne Wort kann kein Wort entstehen.

Die Ansicht Bonald's hat etwas Bestechendes für sich; denn jeder kann das Experiment an sich machen: er wird immer nur in Worten denken. Ferner ist die ungeheuere Bedeutung der Sprache für das Leben der Gesamtheit nicht zu verkennen; planvolles Zusammenwirken, die Civilisation, der Staat, die Wissenschaft, die Dichtkunst, das Mittheilen der Wahrheit, die Verbreitung des Irrthums, all' diese Dinge sind nur möglich durch das Vehikel des Wortes. Wir gehen sogar so weit, zu behaupten, dass ohne Sprache unser Denken unentwickelt bleiben würde¹⁾, aber soll ohne Sprache über-

¹⁾ Hieran knüpft Balmes (a. a. O. Ideologie, cap. XVII.) einen Beweis für die Nothwendigkeit einer anerschaffenen Sprache. „War das Wort zur Entwicklung der intellectuellen und moralischen Fähigkeiten unbedingt nöthig,

haupt kein Denken möglich sein? Das Wort, welches von aussen an uns herankommt, weckt in uns zunächst nur eine bestimmte sinnliche Gehörsvorstellung. Wenn nun diese sinnliche Vorstellung in uns einen intellectuellen Begriff erzeugen sollte, so müsste sie offenbar in einer natürlichen Beziehung zu ihm stehen, d. h. ein natürliches Zeichen des Begriffes sein. Das ist sie aber nicht. Wir behaupten, dass die Sprache nur ein conventionelles Zeichen des Gedankens ist, dass sie keine natürliche, wesentliche, nothwendige, adäquate Beziehung zum Gedanken hat, sondern, dass sie von dem schon denkenden Menschen erlernt werden muss, dass die Worte also nicht zur Bildung, sondern zur Mittheilung des Gedankens dienen.¹⁾

Hierfür lässt sich zunächst eine Menge von Gründen allgemeiner Natur anführen. Wäre das Wort der nothwendige Ausdruck des Gedankens, so liesse sich die Mannigfaltigkeit der Sprachen durchaus nicht erklären. Da der Gedanke überall gleich ist, so müsste auch sein Ausdruck überall der nämliche sein, was aber nicht der Fall ist. Sogar in ein und derselben Sprache haben wir vielfach eine Menge von verschiedenen Bezeichnungen für dasselbe Ding, selbst abgesehen von den synonymen Ausdrücken. Ebenso oft kommt es auch vor, dass ein Wort verschiedene Dinge bezeichnet, wie dies bei den sog. äquivoken Wörtern der Fall ist. Es wäre dies ein Ding der Unmöglichkeit, wenn die Sprache der nothwendige Ausdruck für die Dinge wäre, da ja dann unbedingt jedes Wort nur einen Sinn haben, und ferner jedes Ding nur die eine ihm nothwendig zukommende Bezeichnung haben könnte. Wir sehen sogar, dass die Bedeutung der Worte sich vielfach mit der Zeit verändert, so dass dasselbe Wort z. B. heute einen ganz anderen Sinn hat, als etwa vor einigen Jahrhunderten.²⁾ Da nun die Ideen dieselben geblieben sind, so hat sich nur die Bezeichnung umgestaltet, ein neuer Beweis, dass das Wort nicht der nothwendige Ausdruck des Gedankens ist.

dann konnten die Menschen in ihrem wilden Zustande ohne Wort unmöglich die wunderbarste Erfindung, nämlich die der Sprache, machen.“ Dieser Beweis hätte nur dann Geltung, wenn man annimmt, dass die Sprachen in ihren Anfängen dieselbe Vollkommenheit besessen haben, wie später. Hat sich aber die Sprache mit dem Menschen allmählich zur Vollkommenheit entwickelt, so gilt der Beweis nicht.

¹⁾ Vgl. Lupus, a. a. O. II. p. 60 sq. — ²⁾ Vgl. die interessante Zusammenstellung bei Geiger, a. a. O. im Anhang. Vgl. Franz Harder, „Werden und Wandern der Wörter.“ Berlin 1896. 2. Aufl.

Wäre das Wort die nothwendige Bezeichnung des Gedankens und diesem adäquat, so könnten wir nur in Worten denken. Dies widerspricht aber den Thatsachen. Sehr instructiv ist hierbei für uns die Betrachtung des heranwachsenden Menschen, des Kindes. Will das des Wortes noch nicht mächtige Kind uns seinen Willen kundthun, so stammelt es einige Laute, die uns seine Wünsche offenbaren sollen. Preyer¹⁾ führt Beispiele an, wo Kinder, die noch kein Wort sprechen konnten, Handlungen ausführten, die unbedingt ein vernünftiges Denken zur Voraussetzung haben mussten. Diese Kinder haben also gedacht, können aber unmöglich in Worten gedacht haben. Gutberlet²⁾ vermag sogar eine ganze Reihe von Fällen eigener und fremder Erfahrung beizubringen, in denen Kinder für bestimmte Dinge neue Bezeichnungen erfanden und sich so geradezu die Rudimente einer neuen Sprache schufen. Hieraus ist für uns der Satz Bonald's: „L'homme pense sa parole avant de parler sa pensée“ auch experimentell vollständig *ad absurdum* geführt. — Später freilich gewöhnt sich das Kind daran, seine Gedanken in den gelernten Worten zu denken und verliert völlig die ursprüngliche Gewohnheit, seinen Gedanken zu denken, ohne ihn in Worte zu kleiden.

Lehrreich ist für uns ferner die Betrachtung von taubstummen Personen. Zwar gibt es eine Ansicht, die den Taubstummen jegliches Denken abspricht und meint, dieselben bewegten sich nur in sinnlichen Vorstellungen und würden vom Instincte geleitet.³⁾ Ohne uns auf eine Kritik dieser Ansicht näher einzulassen, wollen wir nur bemerken, dass dieselbe keineswegs von allen Beobachtern dieser unglücklichen Menschen getheilt wird. Denkt aber der Taubstumme, was seine Handlungen zur genüge zu beweisen scheinen, so denkt er immer ohne Worte, da er niemals ein Wort hören konnte und es auch in seinem Sprachvermögen nie zu articulirten Lauten bringt.

Das Gleiche ergibt sich aus einer Betrachtung des erwachsenen normalen Menschen. An anderer Stelle sagten wir, dass das Kind mit den Jahren sich daran gewöhne, nur in Worten zu denken, ähnlich wie jemand, der eine fremde Sprache lernt, und sie sprechen will, anfangs immer zuerst in den Worten seiner Muttersprache denkt und sie übersetzt, später aber dazu gelangt, unmittelbar in den Worten

¹⁾ Preyer, Die Seele des Kindes. Beobachtungen etc. Leipzig 1895. 4. Aufl. S. 259 ff. Vgl. Lupus, a. a. O. II. p. 61 sqq. — ²⁾ Gutberlet, a. a. O. S. 342 ff. — ³⁾ Vgl. Stöckl, Lehrbuch a. a. O. S. 64. Vgl. Wolff, a. a. O. S. 130.

der fremden Sprache zu denken. Aber, wenn auch der heranwachsende Mensch meist in Worten denkt, so ist doch damit schon gesagt, dass es auch bei dem Erwachsenen Augenblicke gibt, in denen er ohne Worte denkt. Wie häufig geschieht es, dass wir einen Gedanken vor unserer Seele haben, ohne den entsprechenden Ausdruck finden zu können, wie oft erinnern wir uns ganz klar an bestimmte Gegenstände oder Begriffe, ohne dass wir die dieselben bezeichnenden Worte wiederfinden können. Haben wir uns in einer fremden Sprache z. B. Französisch, unterhalten und wollen dann unmittelbar dazu übergehen, wieder eine andere Sprache, etwa Lateinisch, zu reden, so haben wir wohl Gedanken, aber es fehlen uns die Worte.¹⁾ Ausserdem bemerkt Stöckl²⁾ mit Recht, dass unser discursives Denken oft so schnell und so blitzartig vor sich geht, dass es gar nicht möglich wäre, alle jene Worte in so kurzer Zeit an uns vorübergehen zu lassen, die nothwendig sind, um die ganze Schlussreihe auszudrücken, so dass es uns nachher viele Mühe kostet, den ganzen Gang der Schlüsse in einer Satzreihe wiederzugeben. Auch an dem lediglich in geometrischen Symbolen verlaufenden Denken des Mathematikers, an dem mechanischen Bilderspiele des neue Instrumente erfindenden Technikers erkennen wir, dass der Mensch auch ohne Worte denken kann.

Hiermit glauben wir, hinreichend die Falschheit der von Bonald aufgestellten Behauptung „Que l'homme pense sa parole avant de parler sa pensée“ bewiesen zu haben³⁾; die Worte sind also nicht

¹⁾ So erzählt Nachtigall in seinem grossen Reisewerke „Durch Sahara und Sudân“ III. Bd., dass er nach jahrelangem Aufenthalte fern von den Stätten der Cultur endlich nach Chartûm gekommen und dort mit einem Italiener zusammengetroffen sei. Nachtigall verstand wohl dessen Italienisch und Französisch, aber es dauerte zwei Tage, bis er die ihm sonst ganz geläufigen Sprachen wieder sprechen konnte. Hier sind also thatsächlich Begriffe da, und es will doch kein Wort zur rechten Zeit sich einstellen. — ²⁾ Lehrbuch a. a. O. S. 64. — ³⁾ Um noch zu zeigen, wie leicht Bonald es sich macht, wenn es gilt, seine Behauptungen zu beweisen, wollen wir hier noch kurz die Entstehung der Schrift, wie Bonald sie behauptet, betrachten. Auch hier sagt er, es sei physisch und moralisch unmöglich, dass der Mensch die Kunst des Schreibens erfunden habe. Hier kann er nicht sagen, dass man in der Geschichte keine Spur von der Erfindung der Schrift fände, noch, dass die Erfindung der Schrift voraussetzt, dass die Schrift schon gefunden ist, noch, dass die Schrift der Gesellschaft nöthig und deshalb ewig und göttlich ist. Er kann nur einen einzigen Grund angeben: das ist die Schwierigkeit einer solchen Erfindung. Es liegt auf der Hand, dass man auf diese Art und Weise alles bestreiten kann.

nonthwendige, sondern conventionelle Zeichen für die Dinge. Geht aber der Gedanke der Sprache voraus, so ist es sehr wohl möglich, dass die Menschen sich dieses allgemeine Verständigungsmittel selbst geschaffen haben.

„Wenn“ — wie Gutberlet sagt¹⁾ — „schon Kinder mit völlig unentwickeltem Denkvermögen sich eine Sprache bilden können, so ist *a fortiori* zu schliessen, dass auch Erwachsene mit entwickelter Vernunft dies konnten. Wir sehen ja auch an den Taubstummten, dass sie sich verständigen. Wie aber sichtbare Gebärden, so können auch Lächte, die von erklärenden Gesten bekleidet sind, zu einem Mittel des Verkehrs werden.“

Gerade unsere Zeit ist es ja auch, welche thatsächlich eine neue Universalsprache, das Volapük, erfand. Hierbei tritt ja ganz offenbar und deutlich die Conventionalität der gewählten Bezeichnungen zu tage.

So ist denn die Philosophie Bonald's unhaltbar in allen ihren Theilen. Unhaltbar war die Grundlage seines Systems, das Princip des Glaubens als Quelle aller Gewissheit, unhaltbar seine Ideenlehre, unhaltbar die Sprachtheorie, bei welcher wir zu dem Resultate kamen, dass es sehr wohl möglich sei, dass der Mensch mit seinen natürlichen Fähigkeiten der Erfinder der Sprache gewesen sein könne, was sich ebensowohl mit dem in der hl. Schrift niedergelegten Worte Gottes, als auch mit den oft fälschlich dazu in Gegensatz gebrachten Resultaten der menschlichen Wissenschaft vereinigen lässt. — Es gehört indessen auch zur Beurtheilung eines philosophischen Systems, die Consequenzen zu betrachten, zu welchen dasselbe führen muss. Der Traditionalismus Bonald's führt einerseits zum Supranaturalismus, anderseits zum Rationalismus. Vergleichsweise könnten wir die Philosophie der deutschen Reformatoren, die von weit grösserem Einflusse gewesen ist und beide Richtungen bis zur letzten Consequenz entwickelt, heranziehen. Auch die Reformatoren haben die natürlichen Erkenntnisskräfte des Menschen über Gebühr beschränkt. So z. B. Luther, der merkwürdigerweise, wenn auch in anderem Sinne und nicht so consequent wie Bonald, dem Glauben einen viel zu grossen Einfluss einräumt. Wir sehen, wie unter Luther's Nachfolgern auf der einen Seite ein Pietismus erstet, der noch heute — auf ein misverstandenes Wort der Offenbarung sich berufend —

¹⁾ a. a. O. Wie dies im einzelnen vom Standpunkte der christlichen Philosophie zu denken sei, führt Gutberlet ebendasselbst aus.

zu glauben bekräftigt, dass die Sonne sich um die Erde drehe, und auf der anderen Seite ein Rationalismus, der jegliches Wunder leugnet und bis zur Negation aller positiven übernatürlichen Offenbarung sich durcharbeitet. So sehen wir auch in der traditionalistischen Schule diese Extreme bald sich ausbilden; ihre Vertreter sind der supranaturalistische de Maistre und der rationalistische de Lamennais. Es ist leicht einzusehen, wie der Supranaturalismus sich entwickeln musste, der ja auch im Sinne Bonald's lag. Aber sein System enthält auch die Grundlage für den Rationalismus. Wenn man die individuelle Vernunft herabdrückt und von einer allgemeinen Vernunft (*raison universelle*) redet, die alle jener abgesprochenen Eigenschaften im höchsten Maasse besitzt, so kommt es nur allzu leicht dazu, dass man diese allgemeine menschliche Vernunft mit der göttlichen identificirt. Dies bedeutet den vollendeten Rationalismus. Wie schon angedeutet, sind die Folgerungen aus Bonald's Lehre auch nach beiden Seiten hin von den oben erwähnten Männern gezogen worden.

So können wir auch aus den Folgerungen ermessen, wie wenig der Traditionalismus Bonald's das leisten konnte, was er sich zum Ziele gesetzt, nämlich die Rettung des christlichen Glaubens und der christlichen Gesellschaftsordnung gegenüber den Angriffen der radicalen Philosophie. Wir verstehen das durchaus einseitige System nur, wenn wir die Persönlichkeit Bonald's betrachten und die ganze Zeit, aus deren Schoosse seine Philosophie geboren wurde: mit der Strömung, die wir in der Geschichte als Reaction gegen die Revolution von 1789 bezeichnen, ist sie in allen ihren Theilen verknüpft. So ist sie auch nur damals und auch fast nur in Frankreich zu vorübergehender Bedeutung gelangt. Heute ist nicht nur das System Bonald's, sondern auch der Traditionalismus aller Schattirungen als fast gänzlich überwunden zu betrachten; Nachwirkungen mögen in gewissen Kreisen Frankreichs noch vorhanden sein, wo die Bedeutung der Vernunft in Beurtheilung als übernatürlich sich gebender Dinge zu wenig anerkannt wird, doch dürfte Bonald wohl kaum noch einen einzigen namhaften Anhänger haben.